

allenfalls am Rande. Sie konzentriert sich einseitig auf die eskalierenden Absichten und Wirkungen der Eheschließungen von Priestern und Mönchen in den Anfängen der Reformation und auf die folgenden publizistische Kontroversen über die Geltung und Auslegung normativer Texte, in denen natürlich immer wieder dieselben Argumente ausgetauscht wurden (176–79). So bleibt der Reformation im Gesamtduktus der Untersuchung vornehmlich katalytische Bedeutung, sofern der radikalisierte Widerspruch gegen den Zölibat die Bemühungen um dessen Begründung und Verwirklichung zu neuen Leistungssteigerungen emportrieb (185–208). Interessant sind hier die Angaben darüber, wie die Umsetzung der einschlägigen Trienter Reformdekrete vonstatten ging: Noch im 2. Drittel des 17. Jahrhunderts gab es in Deutschland wie in Frankreich Diözesen, in denen Priester faktisch Ehemänner und Familienväter waren. Dass die Quellen, Syodalakten, diese Männer als Konkubinari bezeichneten, muss man als historisches Faktum natürlich registrieren, aber es besteht doch kein Grund, diese Abqualifizierungen unkritisch zu übernehmen (196f.)! Vielmehr sollte man sich möglichst deutlich machen, dass hier, wie seit dem 11. Jhd. immer wieder, schlichtweg unterschiedliche Formationen sittlichen Bewusstseins aufeinander trafen, von denen die eine die andere in einem jahrhundertelangen Kampf allmählich niederrang. So hinterlässt dieses Buch einen ambivalenten Gesamteindruck: Es bietet konzentriert eine Fülle von Informationen, aber die Interpretationsperspektive kann nicht vollständig überzeugen.

Wuppertal

Martin Ohst

Christa Bertelsmeier-Kierst (Hrsg.): Zwischen Vernunft und Gefühl. Weibliche Religiosität von der Antike bis heute, Frankfurt u. a.: Peter Lang 2010 (Kulturgeschichtliche Beiträge zum Mittelalter und der frühen Neuzeit 3,) VIII, 221 S., geb., ISBN 978-3-631-58776-8.

Der Sammelband vereinigt in sich Beiträge einer Ringvorlesung in Marburg, die im WS 2007/08 anlässlich des 800. Geburtstages der hl. Elisabeth von Thüringen gehalten wurden. Die Herausgeberin artikuliert als Ziel der Beiträge, dass „Aspekte der Frauenfrömmigkeit im gesellschaftlichen und kulturhistorischen Wandel“ deutlich werden sollten. Implizit werden hier also weibliche Religiosität und Frauenfrömmigkeit synonym verstanden. Leider wird weder die eine noch die andere Begrifflichkeit genauer definiert, außer man

bezüge den Obertitel des Bandes darauf und erläge damit der gefährlichen Engführung einer weiblichen Religiosität, die zum einen deutlich von männlicher Religiosität zu unterscheiden ist – was erst zu beweisen wäre – und zum anderen bliebe der Aspekt einer Konstruktion von gender unberücksichtigt, wenn eine statische Bestimmung von weiblicher Religiosität als zwischen Vernunft und Gefühl situiert vorgenommen würde.

Die einzelnen Beiträge wiederum unterscheiden hier durchaus zwischen sozialer Praxis und normativer Theorie. Der Band ist chronologisch aufgebaut und beginnt mit zwei Beiträgen von TheologInnen zu Frauen im Judentum und in der Antike. Rainer Kessler, der als Alttestamentler „Blicke auf Frauen in jüdischen Schriften aus persischer und hellenistischer Zeit“ wirft, betont eingangs, dass es keine Quellen von Frauen selber aus der Zeit gibt, und somit keine authentischen subjektiven Frömmigkeitsäußerungen vorliegen. Er rekonstruiert literarische Frauenbilder, – vornehmlich aus dem biblischen Sprüchebuch und dem zu den Apokryphen gehörenden Buch Jesus Sirach – in denen sowohl frauenfeindliche wie positive Stilisierungen vorkommen und bei denen es sich um männlich geprägte Frauenbilder handele. „Die Perspektive, die die Texte einnehmen, ist eindeutig; es ist die Sicht des Mannes auf die Frau.“ (5) Er setzt sie in Bezug zum gesellschaftlichen Kontext der Epoche, die durch eine faktische Schwächung der Männer in ihrer Rolle als patriarchale Familienväter erfolgt sei, die er als eine Ursache für die polaren Konstruktionen ansieht. Als „Gegenbuch“, das eine frauenfreundliche Tradition bewahrt hat, sieht er das biblische Buch Rut an. Die Marburger Neutestamentlerin Angela Standhartinger wendet sich der Rolle der Witwen im antiken Judentum und frühen Christentum zu und rekonstruiert deren sehr eigenständige Position. Ärgerlich für Forschungsinteressierte ist an diesem Beitrag, dass aus den antiken Quellen ohne präzise Angabe der verwendeten Ausgabe zitiert wird (z. B. Ignatius an die Smyrner 13,1 in Anm. 6, u. ö.) und der zweifache Druckfehler Perigrinus/Perigini (Anm. 28) statt Peregrinus.

Dem Mittelalter widmen sich fünf Beiträge. Der Person der irischen Heiligen Brigit von Kildare (um 500) geht der Keltologe und Sprachwissenschaftler Erich Poppe akribisch nach und kann zielsicher Quellen mit unterschiedlichen Genderkonstruktionen voneinander abgrenzen und Gefahren vorschneller Zuordnungen zu gleichsam ahistorischen Geschlechterrollen benennen. Auch die Mainzer Historikerin Stephanie Haarländer dekonstruiert mit ihrem Aufsatz zu „Chancengleichheit

für die Nonnen. Heloïse auf der Suche nach einer spezifischen Regel für Le Paraclet“ die Ansicht, bei dem Briefwechsel von Abaelard und Heloïse handele es sich um einen Austausch von Liebesbriefen. Tatsächlich legt sie eine überzeugende Deutung vor, nach der der Briefwechsel, ein „artificially constructed dossier“ (51) sei, der nicht die genuine Stimme von Heloïse transportiere. Vor allem sei er auf Abaelards Regel hin konzipiert und finde dort seinen Zielpunkt, auch wenn diese in Le Paraclet nie zur Anwendung gekommen sei. Dass die zur Anwendung gekommene Regel *Institutio Paraclitensis ordinis* von Heloïse verfasst wurde, meint die Autorin belegen zu können. Sie stellt fest, dass diese jedoch nicht von Abaelards Regel beeinflusst ist, sondern sie „stellt der Reglementierung weiblicher *vita religiosa* durch Männer ein eigenes Konzept entgegen, das man nicht unbedingt spezifisch weiblich nennen muss.“ (60) Christa Bertelsmeier-Kierst behandelt „Frauenkonvente nach der monastischen Reform“. An ihrer Studie, die anhand des Schrifttums dreier niedersächsischer Frauenkonvente die Intensität der dortigen Schriftkultur nachweist, zeigt sie die Rezeption der bernhardinischen Braut- und Marienmystik im 12. Jahrhundert, die Verehrung Marias als Klosterpatronin und Himmelskönigin sowie das (unbiblische) Motiv der kreuztragenden Maria (89). Monika Renner lotet die „Möglichkeiten und Grenzen weiblicher Heiligkeit“ innerhalb der verschiedenen Stände des Frauseins (Jungfrau, Ehefrau, Witwe) aus und rekonstruiert wie frühchristliche Heiligenviten – darunter die *Vita S. Paulae* von Hieronymus – im Mittelalter für andere weibliche Heilige adaptiert wurden. U. a. diente sie als Vorlage für die *Vita* der Gandersheimer Äbtissin Hathumod von Agius von Corvey. Sarah Khan bietet in ihrem Beitrag über „Die Blumen Christi. Weibliche und männliche Keuschheitsmodelle im Mittelalter“ eine überzeugende Erklärung für die Zunahme von Darstellungen des Florabereichs im religiösen Raum Europas im 14. Jahrhundert: Unter Aufnahme biblischer Vorstellungen (u. a. Jes. 11,1–2, Luk 1,42) symbolisieren die verschiedenartigen Blumen Christus als *flos*, und als Frucht des Leibes Mariae. Diese Visualisierungen dienen in Nonnenklöstern als Kompensation dafür, dass den Nonnen die Ausübung der Feier der Eucharistie versagt blieb. „Die reale Abwesenheit Christi konnte so durch die signifikant-repräsentativen Ausdrucksformen, wie etwa Blumen, kompensiert werden.“ (134)

Mit der Frühen Neuzeit beschäftigen sich zwei Beiträge. Ulrich Winter beschreibt in seinem Beitrag „Der Schleier der Macht. Das *recogimiento* der Juana de Austria“ die Verbindung von politischer und religiöser Macht

anhand der spanischen Herrscherin Juana de Austria und ihres geistlichen Beistandes des Jesuiten Francisco de Borja. Das *recogimiento* als eine Frömmigkeitspraxis, die einen inneren Rückzug in die Askese bedeutet, war im Spanien des 15. Jahrhunderts verbreitet, und wurde von der Herrscherin benutzt, um eine „Weltabkehr aus der Position der Macht heraus“ zu vollziehen. Juana de Austria gelang es durch diese Frömmigkeitspraxis eine für Frauen untypische Position der Macht zu legitimieren und politische Netzwerke zu knüpfen, ohne dass ihre Herrschaft infrage gestellt werden konnte, da sie sie mit den Tugenden asketischen Lebens und Rückzugs aus der Welt verband. Denselben Weg vollzog ihr geistlicher Beistand, der sich auf diese Weise Einfluss sicherte, der weltlicher Kritik entzogen war. Astrid von Schlachta befasst sich mit protestantischen Frauen und ihrem mystischen Schrifttum im 17. Jahrhundert und vertritt dabei die These einer Verbindung von „Devianz und Jesusminne“. Der richtigen Beobachtung einer weiten Verbreitung einer spezifischen Form von mystischer, am Hohenlied angelehnten Form von Jesusminne, folgt die m. E. nicht haltbare These, dass es sich hier um eine spezifisch weibliche Form der Laien-theologie handelt, die mit einer kritischen Haltung zur Kirche und oft auch einer Abkehr von ihr verbunden war. Tatsächlich jedoch gibt es im 17. Jahrhundert eine Vielzahl protestantischer Pfarrer, die mit eben solchen Schriften hervorgetreten sind [u. a. Heinrich Müller, Peter Hesselius, vgl. die Vielzahl der Beispiele von ausschließlich männlichen Protagonisten bei Paul Alverdes, *Der mystische Eros in der geistlichen Lyrik des Pietismus*, München Diss. phil. (ungedruckt) 1921].

Die neuere und neueste Zeit ist schließlich ebenfalls mit zwei Beiträgen vertreten. Die evangelische Kirchenhistorikerin Ruth Albrecht gibt einen Überblick über „Modelle weiblicher Frömmigkeit im Protestantismus des 19. Jahrhunderts“. Dabei geht sie vor allem auf Darstellungen unterschiedlicher Provenienz (u. a. aus der zeitgenössischen Literatur) aus dem 19. Jahrhundert von protestantischen Lebensformen von Frauen ein (Stiftsdame, Diakonisse). Selbstzeugnisse von Frauen aus der Zeit und genuine Frömmigkeitsäußerungen von Frauen werden nicht berücksichtigt.

Die Pädagogin Elisabeth Rohr stellt abschließend „Frauen im lateinamerikanischen Fundamentalismus“ dar. Ihr Beitrag bezieht sich auf eine Entwicklung in Lateinamerika seit den 60er Jahren, die dazu geführt hat, dass das Christentum nicht mehr weitgehend durch den römischen Katholizismus, sondern mehr und mehr durch einen fundamentalistisch und nordamerikanisch geprägten Missionsprotes-

tantismus repräsentiert wird. Die Autorin sieht diese Entwicklung im Hinblick auf eine Emanzipation der Frauen negativ: „Der Patriarchalismus scheint von daher das zentrale, transkulturelle, transreligiöse, wenn nicht gar universale Definitionsmerkmal des Fundamentalismus zu sein.“ (201) An zwei Fallbeispielen macht sie deutlich, dass der Anschluss an eine konservative Glaubensrichtung mit einem religiös begründeten Patriarchalismus für Frauen in prekären sozialen Verhältnissen dennoch Gewinne bringt, da die Orientierung an protestantischen Sekundärtugenden den

„anomischen in einen geregelten Patriarchalismus“ (210) überführe.

Ganz gewiss liegt hier kein Band vor, der das breite Spektrum weiblicher Religiosität zwischen Antike und Neuzeit abbildet, sondern es handelt sich um punktuelle Studien, meist an Einzelpersonen, die Genderkonstruktionen und soziale Praxis von Frauen in den Blick nehmen. Somit liefert das Bändchen weitere und zum Teil gewichtige Mosaiksteine für eine nach wie vor ausstehende Aufarbeitung der religiösen Gender- und Frömmigkeitsforschung im Christentum.

Bochum

Ute Gause

Alte Kirche

Ernst Dassmann: Die eine Kirche in vielen Bildern. Zur Ekklesiologie der Kirchenväter, Stuttgart: Anton Hiersemann 2010 (Standorte in Antike und Christentum 1), 286 S., ISBN 978-3-7772-1024-7.

Im Umkreis des 80. Geburtstages von Ernst Dassmann, dem emeritierten Ordinarius für Alte Kirchengeschichte und Patrologie an der Bonner Katholisch-Theologischen Fakultät und langjährigen Leiter des F.J. Dölger-Instituts zur Erforschung der Spätantike der Rheinischen Friedrich-Wilhelms-Universität, sind zwei Aufsatzsammlungen aus seiner Feder erschienen: die eine, „Ausgewählte kleine Schriften zur Patrologie, Kirchengeschichte und Christlichen Archäologie“ (= JbAC.E 37 [2011]) enthaltend, geht auf die Initiative seines Schülers und Nachfolgers auf dem Bonner Lehrstuhl sowohl wie in der Leitung des Dölger-Instituts, G. Schöllgen, zurück und dokumentiert die Breite von D.s wissenschaftlichen Interessen und Kompetenzen nahezu in dem gesamten Bereich, der von Anfang an im Blickfeld des Bonner Dölgerinstituts liegt und vom „Reallexikon für Antike und Christentum“ (RAC) als seiner wichtigsten Hervorbringung und *raison d'être* abgedeckt wird; die andere, hier zu besprechende ist, wie schon zwei Vorgängerinnen aus den 1990er Jahren, vom Autor selbst in die Hand genommen worden, und zwar so, dass er sie, obwohl – mehrheitlich – aus früher Veröffentlichtem wie vor allem dem umfangreichen RAC-Artikel „Kirche II (bildersprachlich)“ (RAC 20 [2004] 965–1022) mindestens hervorgewachsen, sehr viel stärker als die 1994 publizierte Monographie über „Ämter und Dienste in den frühchristlichen Gemeinden“ (Bonn 1994 [Hereditas 8]), dafür vergleichbar dem noch

ein Jahr älterem Augustinbüchlein (Augustinus. Heiliger und Kirchenlehrer, Stuttgart 1993), zu eindrucksvoller Geschlossenheit umformte und so ein wirkliches Buch entstehen ließ.

Behandelt werden: Die Kirche als Leib (1–23; vgl. RAC 20, 968–75); Die Kirche als Braut und Gemahlin (25–45; vgl. RAC 20, 975–9); Die Kirche als Jungfrau und Mutter (46–73; vgl. RAC 20, 979–89); Die Kirche als Pflanzung, Garten, Paradies und Weinberg (74–90); Lunare Symbolik (91–105; vgl. RAC 20, 1007–11); Nautische Bilder (106–38; vgl. RAC 20, 997–1007); Die Kirche als Haus und Tempel (139–63; vgl. RAC 20, 989–93); Die Kirche als Stadt und Volk Gottes (164–94; vgl. RAC 20, 993–7); Die Kirche als *Verus Israel* (195–220; Entsprechendes war im RAC unter „Kirche III“ vorgesehen, wird aber, wenn überhaupt, erst unter dem Buchstaben V, d. h. sicher nicht mehr zu Lebzeiten E. D.s wie des Rezensenten erscheinen); Biblische Personen und Symbolfiguren (221–44; vgl. RAC 20, 1011–16); Ikonographie der Kirchenbilder (245–64; vgl. RAC 20, 1016–20). Folgen ein Nachweis der 11 über das Buch hin verstreuten Abbildungen (265f.), ein Abkürzungsverzeichnis (267), eine Bibliographie (268–74), eine Zeittafel (275f.), ein Register antiker Namen (277–81) und ausgewählter Sachen (281–6).

Schon der Seiten- bzw. Spaltenvergleich mit dem genannten RAC-Artikel, der wichtigsten Vorstufe zu dem Buch, zeigt, dass es sich bei diesem keineswegs nur um die „expanded version“ des ersteren handelt. Zudem haben dort nicht nur zwei Buchkapitel (IV und IX) überhaupt keine Entsprechung; sondern es ist natürlich jetzt auch seit 2004 erschienene Literatur berücksichtigt. Schließlich handelt